TERRA II

Das Vermächtnis der Möweninsel

GANOVA

FOE DE MAR

TERRA GANOVA

Das Vermächtnis der Möweninsel

Abenteuer

Eins noch vorweg:

Was du in Händen hältst, ist kein Geschichtsbuch, auch kein historischer Roman. Es ist der Blick in eine Vergangenheit, wie sie gewesen sein könnte. Dafür habe ich einiges auf die Bühne gebeten und geschleppt, das tatsächlich in jene Zeit gehört. Bis auf eine Handvoll Ausnahmen habe ich sogar nur Worte benutzt, die damals schon bekannt waren. Doch was dort überdies herumsteht und erst recht, was sich alles abspielt, ist reine Phantasie. So, nun ist es raus.

Bist du also jemand, der gern in Geschichte angibt (was ich durchaus bewundere), ist dies vermutlich kein Buch für dich. Bist du hingegen jemand, der sich gern Geschichten hingibt, dann mach es dir bequem – du bist hier goldrichtig.

Was bisher geschah …

… erzähle ich dir gern. Nur ein Gedanke dazu:
Liest du die folgende Zusammenfassung, bringst du dich um all die Wendungen und Überraschungen, die der erste Teil bereithält. Um diesen zweiten Band der Terra Ganova-Serie zu verstehen, musst du die Vorgeschichte nicht zwangsläufig kennen. Gewiss erhellt sie die eine oder andere Aussage oder Passage, aber sie ist kein Muss. Es ist, als würdest du zu spät zu einer Geburtstagsparty kommen – du wirst manchen Insider nicht verstehen und trotzdem jede Menge Spaß haben. Entscheide also selbst, ob ich dir wirklich verraten soll, was zuvor geschah, oder ob du doch lieber ganz am Anfang der Geschichte einsteigst.

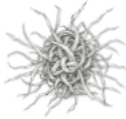
Letztes Viertel des 17. Jahrhunderts: Die fünfzehnjährige Lean und ihr zwei Jahre jüngerer Bruder Will leben mit ihrem Vater auf der Olive, einer Insel im Mittelmeer. Als der Vater nicht vom Fischen heimkehrt und kurz darauf Fremde ins Haus eindringen wollen, fliehen die Kinder notgedrungen von der Insel. Ihre Verfolger sind sie damit aber nicht los. Mithilfe dreier Schmuggler, unter ihnen Limes, ein neunmalkluger Adelsspross ihres Alters, gelangen sie ins turbulente Tunis, wo sie zunächst beim Bäcker Zapiz unterkommen. Hier erfahren sie, dass ihr so bescheiden lebender Vater von ihrer früh verstorbenen Mutter eine große Erbschaft übernommen haben soll und dass offenbar ihr Onkel, der es auf dieses Erbe abgesehen hat, hinter dem Verschwinden des Vaters steckt.

Während Lean und Will nun versuchen, einen Weg zurück zu ihrem Vater zu finden, lernen sie Barke Lona kennen. Er ist Quartiermeister der *Erik*, eines in die Jahre gekommenen Piratenschiffs, das im Hafen von Tunis vor Anker liegt. Im Auftrag seines Kapitäns Heinrich Wohlgenannt sucht er in der Stadt nach Verstärkung für die Crew der *Erik* – mit sehr mäßigem Erfolg. Dafür wird er in der Arena Zeuge, wie dem Sklavenmädchen

Peace Unglaubliches gelingt. Derweil Barke überlegt, wie er dieses Mädchen befreien kann, trifft er auf Lean und Will, mit deren Hilfe es ihm tatsächlich glückt. Zum Dank möchte er sie mit der *Erik* zu ihrem Vater bringen. Doch Kapitän Wohlgenannt lässt die Kinder nicht an Bord.

Kurz darauf fallen die Geschwister jenen Männern in die Hände, die seit der Olive hinter ihnen her sind. Als diese untereinander in Streit geraten, kommen Lean und Will zwar wieder frei, doch ist nichts mehr wie zuvor – ihr Vater ist tot. Barke nimmt sie erneut mit zum Schiff und lässt sich diesmal nicht von Wohlgenannt abweisen. Da niemand an Bord lesen kann, bekommen die beiden die Aufgabe, einen Haufen Bücher auf ihren praktischen Nutzen zu untersuchen. Will soll zudem zum Schiffsjungen ausgebildet werden.

Als sich herausstellt, dass auch der schlaue Limes und die geheimnisvolle Peace mit an Bord sind, hellt sich die Stimmung der Geschwister auf. Und dass die *Erik* Kurs auf die Möweninsel nimmt, die mit einem gewaltigen Schatz winkt, ist auch nicht so verkehrt …



Kapitel 1

»Aber irgendwer muss es machen.«

Den Dreispitz im Nacken lehnte der Kapitän rücklings an der Reling und musterte sie. Reichlich finster blickte er drein.

Peace funkelte nicht minder grimmig zurück. Mochte schon sein. Aber warum kam er damit ausgerechnet zu ihnen? Es war doch nicht so, als würden sie sonst nichts machen. An Deck, unter Deck, in den Segeln – überall knieten sie sich richtig rein, immer.

Sie spähte zu Lean und Limes hinüber, die ihrem Blick schulterzuckend begegneten und ebenfalls keine Anstalten machten, sich zu melden.

»Keine Freiwilligen also, hm?« Über Heinrich Wohlgenannts aufgestellten Augenbrauen furchte sich die Stirn.

Warum sollten gerade sie ins Wasser und ihr Leben riskieren? Wofür? Für einen kauzigen Kapitän und einen Haufen Kerle, von denen manche Peace ohnehin nicht an Bord haben wollten? Eher nicht.

Der Kapitän löste sich von der Reling. »Wenn ihr zur Mannschaft der *Erik* gehören wollt, müsst ihr auch arbeiten wie die übrige Crew.«

»Wie bitte?« Limes schnaufte. »Wir arbeiten sehr wohl wie die anderen, Käpt'n. Mindestens! Nur reißt sich eben keiner von uns sonderlich darum, im Meer herumzuschwimmen. Aus deiner Mannschaft offenbar auch nicht, sonst müsstest du nicht uns darum bitten.«

»Und wenn du fragst, wer freiwillig nach dem Steuerblatt sehen will, ist es ja wohl irgendwie naheliegend, dass sich keiner meldet«, ergänzte Lean.

»Mein Fehler. Ich hatte in meiner Naivität einfach mehr Eifer erwartet«, schnarrte Wohlgenannt hörbar missmutig. »Sei's drum. Dann frage ich noch einmal: Wer von euch kümmert sich darum?«

Während Lean ihre Unterlippe vorschob und die Arme vor der Brust verschränkte, wandte sich Limes demonstrativ ab. Peace sah zum Wasser hinunter. Die Minestrone glitzerte unschuldig im Licht des späten Vormittags. Nein, freiwillig ging sie da nicht rein. Ganz sicher nicht.

»So, so«, machte Wohlgenannt, nahm die Arme auf den Rücken und ging ein paar Mal vor ihnen auf und ab. Selbst mit dem komischen Hut war er kleiner als sie. So vornübergebeugt wie er lief, in diesem leichten Watschelgang, erinnerte er Peace an einen stämmigen Vogel – einen Waldpfau vielleicht.

»Nun, wenn es keine Freiwilligen gibt ...« Er blieb auf ihrer Höhe stehen und taxierte sie aus seinen halb geschlossenen Augen. »... bestimme ich eben jemanden.«

Na, wunderbar. Sie atmete tief durch und sah zu den anderen beiden. Mit zusammengepressten Lippen stierte Lean aufs Meer, Limes hingegen zwinkerte lächelnd herüber. Kannte er anscheinend nicht, Sorgen.

»Herr von Grenzen, du gehst ins Wasser.«

Limes' Lächeln gefror. »War ja klar! Den Damen möchte man solche Unbill natürlich nicht zumuten«, maulte er.

»Morgen geht Lean, dann Peace, dann Will und am fünften Tag bist wieder du dran und so weiter«, fuhr Wohlgenannt unbeeindruckt fort.

Peace schluckte und merkte, wie sich ihre Haltung versteifte. Übermorgen – dabei hatte sie das Schwimmen seit Jahren vermieden.

»Ach so«, erwiderte Limes kleinlaut. »Aber ich bin wirklich langsam. Dass sich hinterher keiner beschwert.«

»Wenn es dir ein Trost ist, niemand hier an Bord schwimmt sonderlich gut.« Wohlgenannt tätschelte seinen Arm. »Hin und wieder ins Meer zu gehen, gehört eben zur Ausbildung eines Seemanns dazu. Und diesem Steuerblatt traue ich einfach nicht mehr – die Knochen der guten alten *Erik* werden allmählich morsch.«

»Welche Ausbildung? Du hast mich als Adjutanten angeheu-

ert«, protestierte Limes. »Als Offizier zu deiner persönlichen Unterstützung! Ich bin kein Schiffsjunge mehr!«

»Nun mal nicht so kleinlich, Herr von Grenzen. Nicht nur der Schiffsjunge, auch ein neuer Adjutant muss sich beweisen«, wiegelte der Kapitän ab.

»Ich bin weder das eine noch das andere«, warf Lean ein, »ich soll mich lediglich um die Bücher kümmern.«

Tatsächlich waren sie und ihr Bruder Will eigens dafür von Barke Lona auf das Schiff geholt worden. Weil die beiden im Gegensatz zu den Männern an Bord lesen und schreiben konnten, sollten sie sich einer Truhe Bücher annehmen, die Wohlgenannt wie einen Schatz hütete. Er hoffte, sie würden voller Wissen stecken, das ihm und seinen Piraten irgendwann einmal nützlich sein konnte.

»So, so, die Bücher. Kommt jetzt jeder mit einer anderen Ausrede?« Der Blick des Kapitäns huschte über Limes und Peace und wieder zurück zu Lean. »Richtig, du bist nicht in Ausbildung. Aber da es deine Freunde sind, ist es dir doch bestimmt ein Bedürfnis, ihnen unter die Arme zu greifen.«

Peace kannte Lean noch nicht sehr lange, aber doch gut genug, um ihrem Blick abzulesen, dass ihr das kein Bedürfnis war. Dabei konnte man sonst blind auf sie zählen. Mehr noch – sie hatte einen entscheidenden Anteil daran, dass Peace hier an Bord und nicht die neue Haussklavin eines ekligen Kaufmanns geworden war. Lean war immer nahbar und hilfsbereit. Außer, es ging um Aufgaben, die das Schiff anbelangten. Während ihr Bruder Will ganz in seiner Rolle als Schiffsjunge aufging, nahm sich Lean bei allem, was die *Erik* betraf, all den Handgriffen und Abläufen, die das Schiff auf Kurs hielten, auffallend zurück. Folgerichtig bekam Wohlgenannt jetzt auch nur ein gleichgültiges Schulterzucken von ihr zur Antwort.

Er deutete es positiv. »Gut, dann hätten wir das also. Es ist keine große Sache. Limes, prüf einfach kurz das Steuerruder. Die Aufhängung ist zwar erst repariert worden, aber das Steuerrad gibt mir manchmal komische Rückmeldungen. Sieh dir mal

die Zapfen genauer an. Das reicht mir schon. Es muss auch nicht gleich sein.« In die Runde nickend ließ sie der Kapitän auf dem Achterdeck stehen.

»Gleich hätte ich es eh nicht gemacht«, brummte Limes so leise, dass nur sie es hören konnten.

Halb auf der Treppe hinunter zum Mitteldeck wandte sich Wohlgenannt noch einmal um. »Andererseits wäre *sofort* auch ein ziemlich guter Zeitpunkt«, rief er herüber.

Limes seufzte. »Natürlich, Sir.«

»Sehr schön. Dann lasse ich die *Erik* mal stoppen, damit du uns nicht verloren gehst.«

Als der Kapitän außer Sicht war, zeterte Limes los. »Na, schönen Dank. Weil von denen keiner kann oder will, müssen wir jetzt da rein. ›Ist keine große Sache.‹ Pah! Würde doch zu gern mal sehen, ob unser feiner Käpt'n überhaupt schwimmen kann.«

Auch Peace hatte ihre Zweifel an den körperlichen Fähigkeiten Wohlgenannts. Mochte er ein noch so guter Kapitän sein, sollten sie jemals in eine Auseinandersetzung geraten, würde sie sich nicht auf einen Mann mit so kurzen Ärmchen und Beinchen und derart plumpen Bewegungen verlasse. Ein Körper sollte Schild und Waffe zugleich sein, Wohlgenannts schien eher eine Bürde.

»Ich will da nicht rein.« Limes betrachtete das Wasser mit einem Gesicht, als würde es erbärmlich stinken. »Können wir tauschen, Lean?«

Die hob Hände und Augenbrauen. »Lieber putze ich alle drei Decks mit einem Bambusbürstchen.«

»Aber morgen bist du doch eh dran«, erinnerte er sie.

»Ich hoffe, Will übernimmt das. Oder Barke. Für das hier bin ich nicht gemacht.« Lean wischte vage mit der Hand über das Meer und die *Erik*, die mittlerweile deutlich an Tempo verloren hatte.

Limes grinste. »Für das Leben an der frischen Luft?«

»Ich hasse einfach Schiffe. Nun, vielleicht nicht hassen, aber ginge es nach mir, hätten wir nie einen Fuß darauf gesetzt.«

»Traust du der Technik nicht? Denn da kann ich dich beruhigen, die Geschichte des Schiffbaus ist schon taus…«

»Ich traue dem Wasser nicht«, unterbrach ihn Lean, »und da Schiffe nun mal auf dem Wasser fahren, schließt mein Misstrauen sie ein.«

Peace hob den Blick. »Dann ist es also das Wasser, das du hasst?«

»Hassen klingt zu mutig.« Lean strich sich eine Strähne aus der Stirn. »Ich fürchte es … genau genommen fürchte ich, was sich darin verbirgt.«

»Was verbirgt sich denn darin?«, fragte Limes.

»Seeungeheuer, Riesenschlangen, Meeresdrachen, Schattenkraken, Tiefseewölfe, Grimmgrundler«, ratterte Lean runter.

So kenntnisreich diese Aufzählung war, so sehr verblüffte sie Peace. Zwar fürchtete auch sie das Wasser, allerdings nicht wegen irgendwelchen Spuks darin, sondern weil Wasser eben Wasser war – unbändig und unbarmherzig. Hatte sie bei Lean nicht vermutet, solchen Aberglauben.

»Und die leben alle in der Minestrone?«, fragte Limes, jedes Wort ein leiser Spott.

»Nicht nur im Mittelmeer, in allen Meeren«, entgegnete Lean ungerührt.

»Wie kommst du denn … also … Woher weißt du das?« Peace bemühte sich, ihre Frage nicht auch geringschätzig klingen zu lassen.

»In meinem Dorf gibt es einen uralten Fischer – Salvu. Er weiß alles darüber. Vielen der Bestien ist er sogar selbst begegnet. Oh, doch!«, beharrte Lean, als Limes die Augen verdrehte. »Er konnte sie aus dem Kopf zeichnen, in seinem Haus hängen Hunderte Skizzen, er hatte auch riesige Knochen im Keller.«

»Lean, nein.« Limes seufzte. »Das sind doch keine Beweise. Ein wenig Fantasie, etwas Zeichengeschick, ein paar zusammengeleimte Rinderknochen und ein alter Mann, der anscheinend gern Besuch hat. Tut mir leid, aber da hat dich jemand auf den Arm genommen.«

»Denk, was du willst. Aber ich weiß, was ich gesehen habe, und ich glaube ihm. Kein Mensch könnte sich all diese Geschichten ausdenken«, erwiderte Lean mit einem Schulterzucken.

Ein Pfiff gellte über das Schiff. Vom Bugspriet auf dem Vordeck winkte Wohlgenannt ungeduldig herüber.

»Ich glaube, er will, dass du reingehst«, übersetzte Peace für Limes, der aufs Wasser hinabsah und sich nicht rührte.

»Als Mann der Wissenschaft versichere ich dir, dass es für deine Bedenken keinerlei Grundlage gibt.« Seine Worte an Lean klangen beschwörend.

»Ja, etwas in der Art hat Vater auch immer gesagt«, räumte sie ein. »Und doch verschwinden ständig Fischer und Schiffe auf unerklärliche Weise.«

»Als Mensch finde ich deine Sorge wiederum gar nicht so abwegig«, fuhr Limes mit schwächerer Stimme fort, »und als derjenige, der jetzt da rein muss, wünschte ich, du hättest einfach nichts gesagt«, jammerte er mit einem Mal und warf Peace einen flehenden Blick zu. »Machst du das bitte vielleicht?«

So gern Peace ihm die Aufgabe abgenommen hätte, alles in ihr wehrte sich dagegen. »Tut mir leid, Limes, ich kann das nicht. Wirklich nicht.«

»Aber für dich ist das doch ein Kinderspiel. Sieh doch nur mal deine Arme an.« Er krempelte ein Hosenbein über den Oberschenkel und blickte immer wieder zwischen seinem Bein und ihren Armen hin und her. Kopfschüttelnd spannte er die Beinmuskeln an. »Grüne Nonne – dein Arm ist anderer Leute Bein!«

So ein Unsinn. Klar, sie war nicht aus Bast. Für ihren Körper hatte sie auch viel getan. Sie brauchte ihn. Wie viele Male hatte er ihr Leben gerettet? Aber Limes war wohl kaum der Maßstab. Eine vernünftige Schnur und man könnte ihn bei etwas Wind fliegen lassen.

»Selbst das stärkste Nilpferd bleibt ein schwacher Schwimmer«, wiederholte sie eine Weisheit ihrer Urgroßmutter.

Erneut – lauter und eindringlicher als beim ersten Mal – ertönte

ein Pfiff. Diesmal schwenkte der Kapitän auch seinen Dreispitz.

»Nilpferd, verstehe.« Mit leisem Stöhnen bückte sich Limes nach einer der Strickleitern, die zusammengerollt an der Reling hingen. »Also gut. Kopf hoch, Limes, du schaffst das schon«, feuerte er sich selbst an.

Lean sah zu den schlaffen Segeln hinauf, dann aufs Wasser. »Auch wenn wir stehen, bleib trotzdem dicht am Schiff, ja?«

Limes nickte und warf die Strickleiter kraftlos über Bord. »Ich hatte doch noch so viele Pläne.« Als die Leiter weit unten gegen die Schiffswand schlug, erklomm er zögerlich die Reling. »Gebt Will einen Kuss von mir, ich werde ihm sicher fehlen.«

Mit gesenktem Haupt kletterte er die Sprossen der schmalen Leiter hinab.

Lean beugte sich über den Handlauf. »Den gibst du ihm später selbst.«

»Nur, wenn der Schlammschlundler nichts dagegen hat«, erwiderte er.

»Grimmgrundler«, rief sie ihm nach. »Aber der lebt am Grund. Also, nur Mut. Wir lassen dich nicht aus den Augen!«

»Ich bitte darum«, kam es zurück.

So schnell er das Ende der Leiter erreicht hatte, so lange dauerte es dann, bis er endlich ins Wasser glitt und die ersten Schwimmzüge machte. Diesmal hatte er wirklich nicht übertrieben – er war unendlich langsam. Hätte sich das Wasser nicht bewegt, man hätte annehmen können, die Zeit stünde still. Binnen Minuten wurde Peace schläfrig.

Allerdings war die letzte Nacht auch reichlich kurz gewesen. Nachdem Lean und Will gestern an Bord gekommen und zu ihr in die Kajüte gezogen waren, hatte Limes darauf beharrt, sein Lager ebenfalls dort aufzuschlagen. Was damit endete, dass er sich die halbe Nacht hindurch mit Will bei einem Brettspiel beharkte, worüber sich Peace und Lean regelmäßig kaputtlachen mussten.

»Macht er das mit Absicht?«, murmelte Lean neben ihr.

Vom Ende der Leiter bis zum Steuerblatt am Heck waren es

keine zwanzig Meter. Limes war noch nicht mal bei der Hälfte. Er hielt sich zwar sicher über Wasser, doch was er mit Armen und Beinen machte, hatte nur entfernt mit Schwimmen zu tun.

Lean beugte sich tiefer, als traute sie ihren Augen nicht. »Bewegt er sich überhaupt?«

»Schon, nur nicht vorwärts«, antwortete Peace und beide grinsten.

Dann sah Lean sie unverwandt an. »Warum fürchtest du es?«

»Das Wasser?«

Lean nickte lächelnd. Nicht ihr ironisches Lächeln, das einschüchtern konnte, dieses hier war ganz weich. Sie war ein bildhübsches Mädchen. Ihr Blick, so wach und klug und entschlossen. Wie konnte jemand wie sie an Ungeheuer glauben?

»Ist eine wirklich lange Geschichte«, antwortete Peace.

Lean sah zu Limes hinab. »Ich schätze, du könntest sie sogar zweimal erzählen.«

Sie lächelte, obwohl es nicht der richtige Augenblick dafür war. Doch Sefu sah einfach zu niedlich aus, wie er daran verzweifelte, Urgroßmutters Handgriffe nachzuahmen. Sie saßen zu dritt auf dem kühlen Sandboden der Lehmhütte, durch deren Strohdach sich in Streifen das Licht zwängte.

Urgroßmutter betrachtete sie düster, doch flochten ihre Finger unbeirrt weiter an der meterlangen Reuse, die zwischen ihnen lag wie ein dösendes Krokodil. Ihr Bruder hatte ein faustgroßes Knäuel geknotet, aus dem Fasern zu allen Seiten ragten. Manchmal kitzelte ihn eine im Gesicht. Dann verzog er sein Näschen, kniff die Augen zusammen und nieste leise wie eine Dornmaus. Sie hätte ihn die ganze Zeit abküssen wollen. Was er natürlich nie gestattet hätte, er arbeitete doch.

»Wenn deine Hände so fröhlich werkeln, warum muss dann dein Gesicht so grimmig sein, Bâa?«, fragte sie ihre Urgroßmutter.

Deren rechter Mundwinkel zuckte. Dann legte sie ihre Arbeit in den Schoß. »Es ist mir ernst, Kanda. Die Zeit drängt. Wenn du noch länger wartest, ist es irgendwann zu spät.«

»Mag sein, aber ich lasse euch nicht allein.« Es kam barscher aus ihrem Mund, als es sollte.

Ihre Urgroßmutter schnaufte, auch sie klang nun schroffer. »Das wirst du doch so oder so. Meinst du, sie machen um dich einen Bogen? Entweder du fliehst oder sie holen dich.«

Über seine Bastkugel hinweg blickte Sefu unsicher zwischen seiner Urgroßmutter und seiner Schwester hin und her. Sie zwinkerte ihm zu und das schüchterne Lächeln, mit dem er antwortete, brachte sie fast zum Weinen.

»Ich kann nicht gehen, Bâa. Versteh das doch.«

»Ich werde mich um ihn kümmern. Mich holt doch keiner mehr. Ich bin ein Büffel auf den letzten Metern – zu schwach, um zu ziehen, zu zäh, um zu schmecken, zu hartnäckig, um zu sterben.«

»Sag das doch nicht, Bâa.«

»Aber es stimmt. Ich bin zu alt, um als Sklavin zu taugen. Doch solange ich genug von dem Zeug knüpfe, bin ich zu nützlich, um erschlagen zu werden.« Die Urgroßmutter nickte zur Hüttenecke, wo sich neben einem Dutzend kleinerer Reusen unzählige Körbe, Hüte und Matten häuften.

»Und wer besorgt dir dann all den Bast dafür, wenn ich weg bin?«

»Lass das mal meine Sorge sein, Kanda, irgendwer bringt ihn mir schon.«

Zigmal hatten sie schon darüber gestritten. Sie war es so leid.

»Und was bitte machst du, wenn sie dann eines Tages ihn holen wollen?«, versuchte sie es erneut und wieder zu laut.

In das Schweigen ihrer Urgroßmutter schob sich das zarte Stöhnen ihres Bruders, der sich unbeholfen auf seine pummeligen Beinchen stemmte. Er trug einen Lendenschurz aus Bast und darüber ein rotes Hemdchen, das Kanda ihm aus ihrem Lieblingstuch genäht hatte. Behutsam legte er seine Arbeit auf einen Hocker, drehte das sperrige Knäuel geduldig so lange hin und her, bis er zufrieden schien und tippelte dann zum Ausgang.

»Sefu lässt sein Wasser gehen. Danach ihr wieder lieb«, ließ er sie über die Schulter wissen, ohne sich umzuwenden.

Lange würde er für den Gang nicht brauchen. Dieser Streit ging viel zu tief, als dass sie ihn so schnell beilegen würden. Aber vielleicht konnten sie zumindest erst am Abend weiter diskutieren, wenn Sefu schlief.

»Er ist noch zu klein, als dass sie ihn holen würden, das weißt du, Kanda«, fuhr ihre Urgroßmutter fort, kaum dass Sefu hinausgetreten war.

Natürlich wusste sie das. Es war doch allgegenwärtig. Im Dorf traf man nur noch auf den Anfang des Lebens und sein Ende. Erst fehlten die Eltern, dann die Jugend, schließlich auch die älteren Kinder. Waren es an einem Tag des Königs Schergen, die ihm Sklaven für die Felder, Minen oder den Krieg holten, kamen am anderen die Capas, die ihre Beute zum Durstigen Wasser brachten und in die namenlose Welt dahinter verschifften.

»Peace?«

So wie Lean sie ansah, tat sie das wohl schon länger. Ihr Blick war forschend. Forschend und mitfühlend. »Die lange Geschichte ist keine gute, richtig?«

»Eher nicht.« Peace wischte sich über die Augen. »Ich möchte sie lieber nicht erzählen, entschuldige.«

»Nein, musst du doch nicht. Zumal sich hier unterdessen Unglaubliches zugetragen hat.« Lean nickte zum Wasser hinab.

Limes hatte endlich das Heck erreicht. Wie es schien, untersuchte er gerade das Steuerruder, denn er verschwand wiederholt für einige Sekunden im Wasser.

»Alles in Ordnung?«, rief Lean zu ihm hinab, als er wieder auftauchte.

»Glaube schon«, meldete er zurück, »ist nur mühsam zu prüfen.«

Lean reckte ihren Daumen in die Höhe und nach zwei weiteren Tauchgängen machte er sich auf den Rückweg – so ermüdend langsam wie zuvor.

»Ich will gar nicht daran denken, dass ich das morgen bin«, flüsterte Lean.

»Na, eher nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du so schwimmst.« Limes trieb dahin wie ein Krokodil, das auf Beute lauert. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass *irgendwer* so schwimmt.«

»Beim letzten Mal im Meer habe ich solche Panik bekommen,

dass ich einfach untergegangen bin.«

Sie blinzelte Lean an. »Logisch, und lass mich raten – ein Grimmgrundler hat dich gerettet.«

»Will. Ich wurde ohnmächtig. Ohne ihn wäre ich nicht mehr hier.«

»Du meinst das ernst?«

»Ja.«

»Allmächtige Bunzi! Lean! Dann darfst du auf keinen Fall da rein!«

In Leans trübe Miene stahl sich ein Schmunzeln. »Bunzi?«

»Bunzi ... Wassergöttin ... Du *musst* Will bitten, für dich zu schwimmen!«

Über die Reling gebeugt nickte Lean. Auf einmal verkrampften sich ihre Hände auf dem Handlauf. »Verdammt! Ich glaub, er schafft es nicht.«

Peace sprang zu ihr. Limes hatte die Strickleiter erreicht, zog sich daran aber nicht empor. Wie es schien, fehlte ihm die Kraft, sich weit genug aus dem Wasser zu stoßen, um die erste Sprosse zu erreichen. Seine Versuche wirkten verzweifelt.

»Komm schon, Limes! Das schaffst du!«, feuerte Lean ihn an.

Erneut bäumte er sich auf, langte nach der Sprosse und – verfehlte sie. Dann verschwand er in den Fluten.

Bloß nicht. Bloß nicht noch einmal.

Als Lean Anstalten machte, über die Reling zu klettern, streifte Peace in Windeseile Hemd und Hose ab und drängte sich an ihr vorbei. »Ich gehe! Hol du Hilfe!«

Schon war sie auf der Leiter und hastete sie hinab.

Auf der untersten Sprosse wandte sie sich zum Wasser um. Die Augen weit aufgerissen, ragte Limes' Kopf nur bis zur Nase heraus.

»Hier!« Sie streckte ihm eine Hand hin.

Sein Versuch, danach zu greifen, ließ ihn augenblicklich versinken. Fluchend drehte sich Peace zur Leiter zurück und griff sie wieder mit beiden Händen. Sie zog die Füße von der Leiter und ließ sich mit ihnen voraus ins Wasser hinab, die unterste Sprosse mit eisernem Griff umklammernd. Es kostete sie wertvolle

Sekunden, sich so umzudrehen, dass sie nicht länger die Schiffswand anstarrte. Nunmehr zum Wasser gewandt, begann sie, mit ihren Beinen nach Limes zu fischen. Ihre Füße fanden nichts.

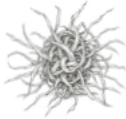
Der spröde Hanf der Sprosse bohrte sich in ihre Haut, die Arme brannten. Plötzlich streifte ihr Fuß etwas. Im nächsten Augenblick tauchte Limes prustend auf. Blitzschnell schob sie ihre Füße unter seine Achseln, zog die Beine an und ihn zu sich heran. Auf diese Weise konnte sie ihn zwar über Wasser halten, aber unmöglich die Leiter wieder hinaufklettern. Lange würden ihre Arme das nicht mitmachen. Ihre Beine hielten den schmalen Körper umklammert, seine knochigen Schultern ruhten auf ihren Oberschenkeln, sein Gesicht dazwischen war weiß wie die Gischt.

»Bin wohl ... zu schnell ... losgeschwommen«, japste er.

Das war so meilenweit daneben, dass sie trotz aller Anstrengung losprustete und ihn beinahe losließ. Neben ihr patschte etwas ins Wasser: ein Seilende mit Schlinge. Limes griff danach und zog es über seine Brust. Im nächsten Moment schwebte er daran und ihre Beine waren seine Last los. Mit letzter Kraft zog sie sich auf die Leiter und schob die Beine so hindurch, dass sie auf einer Sprosse zu sitzen kam. Als sie die Augen schloss, drehte sich alles.

»Ich hätte es aber auch allein geschafft«, hörte sie ihn unvermutet nah sagen. Peace öffnete die Augen. Genau auf ihrer Höhe, langsam um seine Körperachse kreiselnd, hing Limes eine Ruderlänge entfernt in der Schlinge und lächelte sie unbekümmert an. »Trotzdem nett von dir.«

»Nicht der Rede wert, ich war eh in der Gegend.«



Kapitel 2

»Ich versteh immer noch nicht, warum wir die wieder hochholen sollten. Keiner braucht die kleinen Kröten.« Fowley, der Erste Takler, spuckte in die Pfütze, die sich um Limes' und ihre Füße bildete. »Quaken nur dumm rum, kosten Proviant und wollen am Ende noch einen Teil vom Schatz. Lasst sie uns einfach wieder reinwerfen!«

Die halbe Mannschaft umringte sie an Deck und Peace spürte zahllose Blicke auf ihrer durchnässten Kleidung. Dass sie der pockennarbige Mann mit dem leuchtend gelben Kopftuch nicht besonders mochte, hatte er ihr schon mehrmals bedeutet. Derart unverhohlen allerdings noch nicht. Nur Barkes Blick hielt sie davon ab, etwas zu entgegnen.

»Hirnloses Geschwafel!« Mit hochrotem Kopf bahnte sich Wohlgenannt einen Weg durch die Umstehenden. »Vielleicht bringen du und deine Leute das Schiff mal wieder in Fahrt, Fowley?«

»Aye, Käpt'n.« Aus Fowleys Mund klang es wie ein Schimpfwort.

Er nickte ein paar Männern zu. Während sie zusammen abzogen, bedachte Fowley Peace mit einem diabolischen Lächeln. Was war sein Problem? Als ihr Barke in Tunis angeboten hatte, mit ihm auf die *Erik* zu kommen, hatte er das an ein paar Spielregeln geknüpft. Eine lautete, sich von Fowley weder herausfordern zu lassen noch ihn zu provozieren. Also erduldete sie dessen Gemeinheiten. Doch irgendwann war es genug. Natürlich sah sie Fowleys breite Fingerknöchel und die Narben darum – benutzte seine Fäuste offenbar gern, der Kerl. Gebückter Gang, breite, leicht hängende Schultern, aggressiv und unberechenbar: ein typischer Honigdachs. Nicht unbedingt plump, aber es fehlt ihm an Leichtigkeit, Balance und Gelassenheit. Gewiss ein unangenehmer Gegner, jedoch keiner, der Angst einflößte.

»Der Rest geht bitte auch zurück an die Arbeit, hier gibt es nichts zu sehen«, ermahnte Wohlgenannt die verbliebenen Zuschauer.

Murrend zogen auch die übrigen Männer von dannen. Einer drehte sich nochmals nach Peace um. »Nichts zu sehen? Hat er was mit den Augen?«

Sie blieb zunächst mit Limes und dem Kapitän zurück, dann trat auch Lean dazu. »Entschuldige, ich hab auf die Schnelle erst keine gefunden …« Lean legte ihr eine Decke um die Schultern. »Du warst unglaublich.«

»Und was ist mit mir?« Limes griff einen Zipfel der Decke und fuhr sich damit durch die Haare.

»Herr von Grenzen, so beeindruckend dein Wissen ist, so sehr hat auch dein Schwimmen imponiert.« Wohlgenannt klopfte Limes väterlich auf den Rücken. »Nur eben am anderen Ende der Skala. Probier es doch morgen noch mal. Versuchen, verstehen, vervollkommnen, sage ich immer.«

»Wie ›morgen‹?« Limes' Stimme überschlug sich. »Da ist Lean dran!«

Lean, über die Strickleiter gebeugt, die sie wieder einrollte, richtete sich auf. »Wenn der Käpt'n das so verfügt, beuge ich mich natürlich.« In ihren Augen glomm Hoffnung.

»Aber er hat doch nichts verfügt, er hat nur vorgeschlagen«, widersprach Limes und sah dann zu Wohlgenannt. »Es war nur ein Vorschlag, richtig?«

»Klärt das doch bitte unter euch.« Wohlgenannt nahm seinen Dreispitz ab und fuhr sich durch das dürftige Haar, das in lichten Strähnen auf der Kopfhaut klebte. »Nur ein gut gemeinter Hinweis dazu: Ihr habt gerade selbst gehört, dass euch Fowley kein Stück vom Kuchen gönnt. Zugegeben, er ist ein Sonderfall. Aber wollt ihr, dass die restliche Crew den Schatz der Möweninsel mit euch teilt, solltet ihr rasch ein nützlicher Teil von ihr werden, indem ihr eure Aufgaben mustergültig und klaglos erledigt.«